

Jahre alt.

# Wend-Zeitung

Rheider Volkszeitung  
Generalanzeiger für Bocholt  
Anholter und Iffelburger Zeitung.

65. Jahrgang  
Verlag: Bocholt  
Postverlag: Dortmund.

## Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken

Bezugspreis: Abbestellung von der Geschäftsstelle 45 W. wöchentlich. Durch Posten gebracht 2,20 W. monatlich, einschließlich 0,25 W. Porto. Einzelhefte 0,25 W. — Anzeigen-Zammelpreis für sämtliche Wende-Zeitungen 6,10 W. bei 22 Millimeter Breite. Anzeigen im Textfeld (81 Millimeter Breite) 0,80 W. je Millimeter Hauptgeschäftsstelle Bocholt: Realstr. 14, Fernsprecher 3247. Annahmestelle für Anzeigen und Abnahme von Zeitungen: Bocholt, Dinsberger Str. 55 (L. Florad), Borker Weg 2 (G. Ritten), Schwaneckstr. 2 (W. Unland), Sachfenstraße 69 (S. Tafel), Gneisenaustraße 35 (S. Querebach), Wolsdamstraße 3 (W. Doves).

Nummer 42

Sonntag, den 13. Februar 1938

Jahrgang 1938

## Neue Fronten im Pazifik?

„Wer den Stillen Ozean zum Angriff überquert, verliert.“

### Die amerikanischen Flottenstützpunkte.

Von  
Herbert Hörhager.

Der frühere italienische Außenminister S. Nitti, der jetzt als italienischer Botschafter in Washington amtiert, hat dieser Tage den amerikanischen Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten Hull aufgesucht. Man darf annehmen, daß er sich bei dieser Gelegenheit nach dem Gesamtumfang des amerikanischen Bauprogramms und der Größe der einzelnen Flottenstützpunkte erkundigt hat. Angeregt ist diese Rücksprache zweifellos dadurch, daß England und die Vereinigten Staaten mit einer Flotte bis zum 20. Februar die ultimative Frage an Japan gerichtet haben, ob es Kriegsschiffe über 35 000 Tonnen bauen oder bauen lasse. Ultimativ ist diese Anfrage nur in dem Sinne, nicht aber etwa in dem Sinne, daß sie selbst eine ausgesprochene Drohung enthält. Allein ausgesprochen haben doch die beiden Mächte Englands und der Vereinigten Staaten, daß diese Länder in Abweichung von den bisherigen Rüstungsbeschränkungen — zum Bau von Schlachtschiffen über 40 000 Tonnen übergehen wollen. Es ist begreiflich, daß sich Italien, das zu seinen bereits vom Stapel gelaufenen zwei 35 000-Tonnen-Schlachtschiffen eben zwei große Neubauten auf den Kiel legt, über die Pläne der großen Seemächte unterrichten will. Die italienische Presse unterbreitet diese Befürchtungen, indem sie die starke Vermutung ausspricht, daß sich die Amerikaner den Pazifik und die Engländer den Atlantik als Ozean vorbehalten haben und daß diese Aufstellung schon der Ausdruck eines wirklichen Bündnisses ist. Die Bevölkerung in den Vereinigten Staaten ist ausgesprochen kriegsfeindlich, und darum leugnet die Washingtoner Regierung solche Vermutungen mit Energie. Umso stärkeres Aufsehen erregt es in der internationalen Welt, daß der englische, aber auch in den Vereinigten Staaten sehr angesehene Professor Gilbert Murray, der Vorsitzende der britischen Völkerbundskommission, in dem „National Liberal Club“ erklärt hat, die britische Regierung habe Washington die Versicherung ihrer Bereitschaft gegeben, die Vereinigten Staaten bei jeder Aktion, die diese im Fernen Osten beschließen würden, sofort zu unterstützen. Das ist dasselbe, was Eben den „Gleichschritt“ genannt hat, in dem England und die Vereinigten Staaten im Fernen Osten vorgehen werden! Mit dem nachfolgenden Aufbruch unseres auf einer Weltreise befindlichen Mitarbeiters haben diese Vorbemerkungen nicht direkt etwas zu tun. Aber es scheint uns doch dieser Hinweis notwendig, um darzutun, daß das pazifische Problem nicht auf die leichte Schublade genommen werden darf.

Die Schriftleitung.

Der japanisch-chinesische Krieg hat auf den britischen Inseln mehr denn je den Wunsch nach einer Zusammenarbeit mit den amerikanischen „Vettern“ laut werden lassen. Wenn man jedoch dem Vordringen Japans Halt gebieten wollte, würden die Weiten des Pazifischen Ozeans das Aufmarschgelände der amerikanischen Streitkräfte sein, und es ist von grundlegender Wichtigkeit zu wissen, wie das Kräfteverhältnis heute im pazifischen Raume ist und ob es in nächster Zeit eine Veränderung erfahren kann.

Durch zahlreiche amerikanische Zeitungen gingen in den letzten Monaten sensationelle Berichte über den Ausbau von Flottenstützpunkten durch die amerikanische Marine. Es fehlte nicht an geheimnisvollen Andeutungen über Inselbesetzungen, bombensichere Landungsplätze und einen Luftverteidigungsgürtel von den Aleuten zum Äquator. Was ist hier nun Wahres daran?

Im Januar vergangenen Jahres landete der amerikanische Küstenkutter „William F. Duane“ eine Anzahl Arbeiter, Traktoren und Maschinen auf der Insel Howland auf dem Äquator, südwestlich von Hawaii. Die Jarvis- und Baker-Inseln wurden angelaufen. Die Arbeiten jedoch nahm man zunächst nur in Howland auf. Einige Tage später verkündigte das Handelsministerium in Washington, daß Howland als Stützpunkt für die zivile Luftfahrt ausgebaut würde. Alle diese Inseln sind Atolle aus hartem Korallenfelsen, zwei bis drei Kilometer lang und wenige hundert Meter breit. Für Flugplatzanlagen also wie geschaffen!

Amerika hatte indes einmal wieder sein „Valehoo“. Jedermann an der Pazifikküste sprach im vergangenen Frühjahr von dem geplanten Weltflug der Mrs. Erhardt. Ihr Name schien unlösbar verknüpft mit Howland, das sie auf ihrem Flug von Neu-Guinea nach Hawaii als Stützpunkt benutzen wollte. Die Arbeiten würden für sie beschleunigt, hieß es. Tatsächlich ist ihr ja auch die Verfehlung dieser Insel im Juli vorigen Jahres zum Verhängnis geworden.

Ist es ein Wunder, daß bei dieser plötzlichen Aktivität im Pazifik mancher Beobachter argwöhnisch

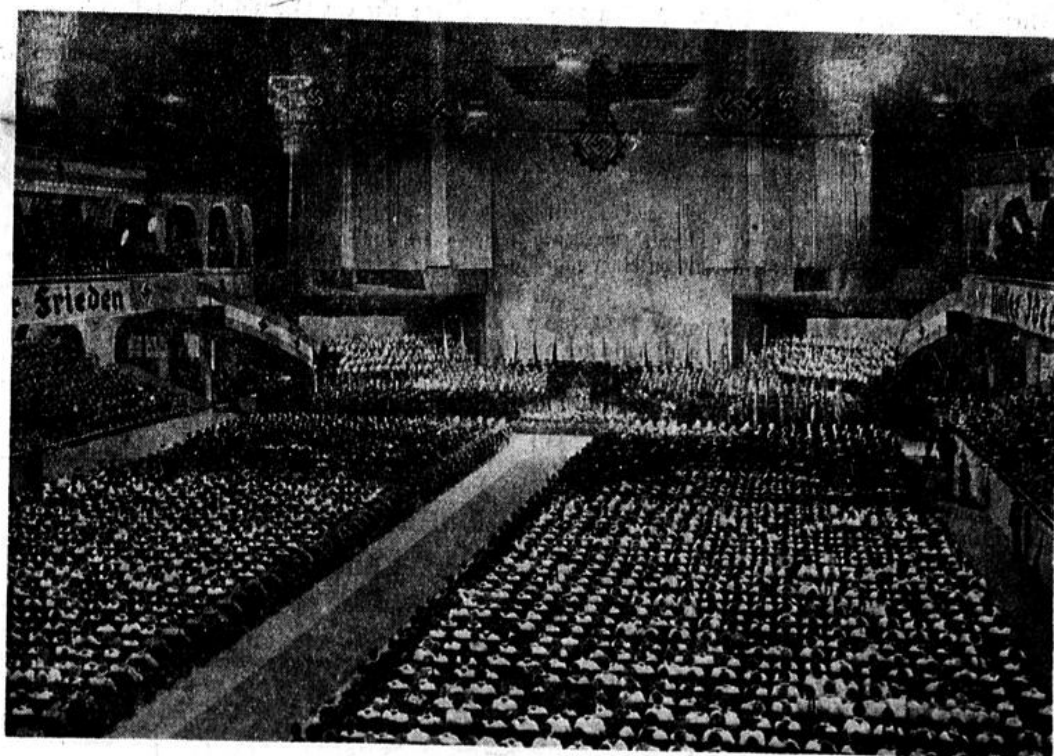
wurde? Indes arbeiteten die Offiziere der amerikanischen Marine immer noch am Ausbau von Midway und Guam, den pazifischen Stützpunkten der Fluglinie Los Angeles—Hawaii—Manila. Man begann sogar von einem durch die Fluglinie neu geschaffenen strategischen Kräftefeld im Pazifik zu sprechen.

Wie liegen die Dinge nun in Wirklichkeit? Tatsache ist, daß heute im Stillen Ozean ebenso ein Wettrennen um die Errichtung von Handelsfluglinien ausgetragen wird, wie dies auf dem Nordatlantik der Fall ist. Das grundlegendste Problem, die Überquerung des Pazifiks, ist seit zwei Jahren durch die China-Clipper der Pan American Airways gelöst. Heute geht es um die Einrichtung der Linie San Francisco—Australien (Neuseeland). Die Dominion-Regierung hat den amerikanischen Fliegern bereits Landungsrechte zugesichert, für den Fall, daß die Amerikaner die Landung englischer Flugzeuge auf Hawaii gestatten. Es kann sich hier bei den Briten nur um die beabsichtigte Ausdehnung der britischen Imperial Airways handeln. Eine Route Sidney—Vancouver, die Kanada mit Australien verbindet, hätte für das Empire unzweifelhaft große Vorteile. Dies ist der Grund, weshalb die Briten einen Stützpunkt auf der Phoenix-Insel, einer der britischen Inselgruppen in Polynesien, suchten.

Die Tatsache, daß die amerikanische Marine die Anlage von Stützpunkten für die Handelsluftfahrt leitet, sagt an und für sich noch nicht viel. Heer und Flotte werden in USA als unproduktive Einrichtungen betrachtet. Damit nun die für sie verausgabten Mittel sich einigermaßen wieder bezahlt machen, stellt man ihnen vielfach zivile Aufgaben zu. Die Betreuung der Handelsluftfahrt ist eine davon. Die Verknüpfung von früher für wertlos gehaltenen Atollen bietet den Vorteil, daß die Stützpunkte auf eigenem Gebiet errichtet werden können. Auf diese Weise entgeht man den sonst unvermeidlichen und kostspieligen Rechtsformalitäten.

Die ganze Tendenz der amerikanischen und britischen Politik schließt zwischen ihnen eine enge Freundschaft in der nahen Zukunft aus. Als möglicher Gegner im Pazifik läßt sich nur Japan in Frage. Der Luftwaffe aber würde bei einer solchen Auseinandersetzung kaum die letzte und entscheidende Bedeutung zufallen. Die Stützpunkte der Pan American Airways liegen als Basis für einen Luftangriff auf die Industriestädte des Japanreiches in zu großer Entfernung. Auch haben die Amerikaner selbst bewiesen, daß sie dem Flugzeug im pazifischen Raum keine allzu große militärische Bedeutung beimessen. Sonst würden sie nicht die Japaner

(Fortsetzung auf der 2. Seite)



Der „Reichsbewegungswettbewerb aller schaffenden Deutschen“ eröffnet.

Auf einer Großkundgebung in Berlin eröffneten Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und der Jugendführer des Deutschen Reiches Baldur von Schirach den Reichsbewegungswettbewerb 1938. Unser Bild gewährt einen Ueberblick über den vollbesetzten Sportpalast während der Eröffnungskundgebung. (Scherl)

## Das Programm der neuen rumänischen Regierung.

Verfassungsreformen und gerechte Bevölkerungspolitik angekündigt.

### Abschiebung unerwünschter Elemente.

DNB Bukarest, 12. Februar.

Die neue rumänische Regierung, die sich darin als „Kabinett der nationalen Union“ bezeichnet, hat in einem Aufruf an das Volk ihr Programm bekanntgegeben. Darin werden zunächst Verfassungsreformen angekündigt, die den Wünschen nach Erneuerung des rumänischen Volkes und nach Wiederherstellung einer ethischen Grundlage des öffentlichen Lebens entsprechen sollen. Dabei soll die Durchbringung aller Gebiete des staatlichen Lebens mit der nationalen Idee garantiert werden. Die Regierung, heißt es weiter, erstrebe die Wiedergutmachung historischen Unrechts gegenüber dem herrschenden rumänischen Bevölkerungsteil, wobei jedoch ungerechte Handlungen gegenüber den alten Minderheiten im heutigen Rumänien auszuscheiden seien. Alle nach dem Kriege gewährten Bürgerrechte sollen einer aufmerksamen Überprüfung unterzogen und rückgängig gemacht werden, wenn sie erwiesenermaßen auf betrügerischem Wege erworben worden sind. Zudem

werde die weitestmögliche Beteiligung der rumänischen Bevölkerung an Wirtschaftslieben des Landes erreicht. Diejenigen Elemente, die sich erst in jüngster Zeit in Rumänien niedergelassen haben und für den ethnischen Charakter Rumäniens schädlich sind, sollen abgeschoben werden. Rumänien beschäufte, auf der Grundlage internationaler Abkommen mit anderen Staaten, die einen Ueberhang an jüdischer Bevölkerung haben, zusammenzuarbeiten, um für die Juden andere Unterfindungsmöglichkeiten zu finden.

Die Regierung erstrebt, fährt der Aufruf fort, die völlige Entpolitisierung aller öffentlichen Einrichtungen. Zu den wirtschaftspolitischen Programmpunkten gehören die Aufrechterhaltung des Haushaltsgleichgewichtes und die Verteidigung der Währung. Auf außenpolitischem Gebiet werde die Regierung die überlieferte Politik fortsetzen, die auf der Sicherung des Friedens und der Verteidigung der Grenzen abziele.

Die Frist für die Einreichung der die Staatsbürgerschaft von Juden beweisenden Papiere, die am 12. Februar abläuft, ist bis zum 9. März verlängert worden.

### Die Woche.

Mit Stolz über die Lebenskraft, die unser neues Sein erfüllt, mit Dank gegen den Führer, dessen Tatkraft und Sorge allein unserem Wohle dient, mit Freude an dem Willen und der Energie, mit denen unsere Geschicke gelenkt werden, hat das deutsche Volk jene Kraft- und Willenskonzentration des 4. Februar ausgenommen, die Politik, Wehrmacht und Wirtschaft in ein einziges genau ineinandergeschaltetes Räderwerk, von der Hand eines Mannes geplant, geführt und bewegt, aufnahmefähig. Das deutsche Volk weiß, daß je krasser und einheitlicher alle seine Kräfte nach der Seite der Führung geteigert und zusammengefaßt werden, um so sicherer und fester sein Leben, seine Existenz, sein Streben verankert ist. Und weiß es dies weiß und mit diesem Willen das größte Maß an Vertrauen, Hingabe und Glaube verbindet, das ein Volk zu seiner Führung — und wir deutschen Menschen haben einen Führer, Adolf Hitler, — haben kann, so ist es sich der Bedeutung und der Größe ganz bewußt, die in dieser Kraftkonzentration des 4. Februar zum Ausdruck kommt. Der nationalsozialistische Staat, der am 30. Januar 1933 eine neue Zeitepoche mit dem Beginn seiner Herrschaft eingeleitet hat, ist am 4. Februar 1938 emporgestiegen zu der härtesten einheitlichen Ideellen und organisatorischen Ausprägung, die ihm weisensgemäß und praktisch möglich ist, und so tritt der 4. Februar dem 30. Januar völlig ebenbürtig an die Seite. Staat, Politik, Partei, Wehrmacht und Wirtschaft sind eins in einer Hand, die dienen insgesamt einem Ziel, in ihnen äußert sich ein Wille.

Um so freudiger und entschlossener wird das ganze deutsche Volk keine Kräfte hingeben und um so härter wird es sie anspannen, um von sich aus, jeder an seinem Platz, mitzuwirken an den schweren und großen Aufgaben, die auch durch die neue Kraftkonzentration angeordnet werden. Wir alle, Bauern und Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibende, wir Menschen, die wir mit dem Kopf aber mit der Hand eingepaßt sind in den Kampf um unsere volle Wiederaufrichtung, um unsere wirtschaftliche Freiheit, wir alle sind mit dem Willen, in der Tat, mit dem Verstand und dem Herzen, ja mit unserer ganzen Arbeit dem Vierjahresplan verpflichtet und verpflichtet. Wir sind dem Führer keine teilsolche Durchführung schuldig. Der 4. Februar hat uns erneut gezeigt, daß alles geschieht, um das Wert in seiner ganzen Tiefe und Breite zu vollenden, und das deutsche Volk hat diesen 4. Februar so auf, daß es seinerseits dieser Willenskonzentration freudig und bereitwillig alle seine Kräfte zur Verfügung stellt. „Aus Ohnmacht, Elend und Not hat der Führer Volk und Reich wieder emporgeführt. Zur Vollendung dieses Willebegriffs gehört die wirtschaftliche Aufrüstung. ... Ein wahrhaft großes Ziel steht vor uns: die Freiheit der deutschen Wirtschaft zu erringen und die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes zu sichern. Die Wirtschaft soll der Wohlfahrt des deutschen Volkes dienen.“

Das hat bei der Uebernahme des neu- und umorganisierten Wirtschaftsministeriums Reichsminister Funk gesagt, und er hat damit den Kern berührt, um den es geht: um die Freiheit der Wirtschaft und mit ihr um die Wohlfahrt der deutschen Volksgenossen. Das haben wir uns immer wieder klar zu machen und dafür ist der ganze Einsatz unserer Kraft, unseres Willens und unseres Volkes eine naturgegebene Selbstverständlichkeit. Aber noch etwas anderes erkennen wir aus diesen Worten, daß nämlich diese Kraft- und Willenskonzentration nichts zu tun hat mit kriegerischen Absichten und Tendenzen, sondern daß es innerdeutsche Maßnahmen sind, die uns und der Welt den Frieden sichern und ihn sichern helfen sollen. Der Führer hat diesen Friedenswillen und die Friedensliebe des deutschen Volkes so oft der Welt vor Augen gehalten, daß es geradezu absurd ist, wenn auch nunmehr die üblichen Auslandsschreiber kommen, um die Maßnahmen des 4. Februar in ihrem irreführenden Stile zu verdrehen. Das sind jene der Ordnung Europas feindlichen Mächte und feindlichen Kräfte, die ihre eigenen Mächenschaften verbergen und verdecken wollen und deshalb schreien: Daß der Dieb. Die verhängten Terror-Aktionen der Komintern und der GPU zeigen uns den Weg, auf dem die Beunruhigung des Friedens, der Zivilisation und der Kultur zu suchen sind.

Wir haben es für natürlich und selbstverständlich gehalten, daß die Weltpresse sich mit der Bedeutung des 4. Februar beschäftigt hat. Aber was wir dabei zu erwarten und zu fordern haben, ist, daß dies in einer Weise geschieht, die sich bemüht, der Sache, um die es handelt, gerecht zu werden und den Vorgang so zu deuten, wie wir ihn in Deutschland leben und wie er seinem Zweck entspricht. Das haben einige ernste Zeitungen des Auslandes getan. Was sich aber andere Blätter der Welt, wie zum Beispiel die „Times“, die „Daily Mail“, die „Daily Express“ an Lügen und Verdächtigungen, Verleumdungen geleistet haben, das reißt sich würdig ein in die Linie jener Geweltpropaganda, die wir vom Krieg her kennen und die gewisse Kreise immer noch gegen das neue Deutschland struflös und verächtlich in Umlauf zu lassen pflegen. Das diesmal auch der „Times“ zu jenen Blättern gehört hat, haben wir unsern Lesern bereits mitgeteilt. Neuerdings hat die

(Scherl-Archiv-M.)

# Brasilien, fern von den Küsten.

## Caboclos, die Menschen der Wälder.

Von Otto Steiniger, Rio de Janeiro.

Wer Brasilien und seine ungeheuren Probleme recht verstehen will, muß auch seine altbekannte, seine eigentliche „brasilianische“ Bevölkerung kennen, die „Caboclos“, nämlich, die wie die Wälder des alten

Kontinenten den Kern und die breite Masse des riesigen Landes darstellen. Und genau so anspruchslos und primitiv, genau so unwissend und abergläubisch, genau so von uralten Krankheiten des Leibes und der Seele gequält, genau so allen Tugenden und Lässen dieser Erde verfallen wie jene Indios und Negern.

Die Caboclos von Brasilien sind eben noch menschlicher Rohstoff, den ein geschickter Künstler einmal zu wertvollen und in feste Formen gießen wird. Sie sind daher allen Forderungen, aber auch allen Verführungen beinahe hilflos preisgegeben. Welche Möglichkeiten, welche Gefahren aber auch darin schlummern müssen, ist klar aus der Hand.

Wer die Caboclos kennenlernen will, muß schon ins Innere des großen Landes und vor allem nach dem brasilianischen Norden gehen. Gewiß, auch in der Arbeiterstadt Rio de Janeiro und Sao Paulo findet man sie, und auch unter der Landbevölkerung der vier Südstaaten — Sao Paulo, Parana, Santa Catharina und Rio Grande do Sul — jene einfachen, dunkelhäutigen und im eigentlichen Sinn „brasilianischen“ Menschen, die aus einer Mischung von portugiesischem, indianischem und negerblut entstanden sind. Aber die Zahl und vor allem der Einfluß der europäischen Blut führenden Einwanderer ist hier derart groß und stark, daß die Lebenshaltung und besonders die Wirtschaftsentwicklung jener Landes- teile entscheidend bestimmt sind. Und aus dem Gegen- satz zwischen den altbrasilianischen oder Caboclo-Ge- bieten und den neubrasilianischen oder Einwanderer- Staaten erwächst ein Großteil jener brennenden Pro- bleme, die Brasiliens Zukunftsfeststellung immer wieder beunruhigen.

Wer sind nun eigentlich die Caboclos? Wie sehen sie aus? Was für ein Leben führen sie?

Caboclos sind, genau wie die Neger Afrikas, wie die reinblütigen Indianer des alten Südamerikas, Kinder der Sonne. Menschen des Waldes. Des Waldes, der sie ernährt und in dem sie leben. Der Wald, in dem sie hausen, gibt ihnen den Unterhalt, bestimmt sie zur Vernichtung. Er verleiht ihnen, er ermöglicht es ihnen, die ihn von Grund aus kennen, er ermöglicht es ihnen, ein befehlendes kleines Dämon zu sein, der die ewig goldene Sonne der Tropen bestreift, die vor Kälte und den tausend Unbilden des strengen Winters. Sie ver- hält sich zu ihm wie ein Kind, das sich dem mächtigen, noch mehr furchtbaren, mit einem wahren Misch- maß an Arbeit ein befehlendes, primitives Dämon füt- tern. Wald und Sonne sind ihre Freunde. Sie sind aber auch ihre Verführung zum faulen Leben, sind die Schran- ken, die sie vom Fortschritt und der Heimführung der Zivilisation trennen.

Auf der Uferböschung der großen Ströme Nord- und Mittelbrasilien liegen vereinzelt kleine und höchst pri- mitive Häuschen. Es sind wirklich nur wahre Indianer- häuschen, wie sie auch die ersten Indianer in jenen Tagen nicht schlechter bauten; als die ersten Kolumbusen auf der Jagd nach Gold in dieses Land traten. Man hat dazu eine Anzahl harter Stämme, die man einander einbaut, aber immer noch breit genug, daß man durch die Zwischenräume bequem in den Ziegenpalast hineinkommen kann, aber auch jeder Fußstapfen nach Hergensluft hinein und hinaus führt. Diese Indianer- hütchen sind jedenfalls, man muß es ihnen lassen, erstaunlich luftig, und das ist ein wahres Dämon in dem heißen Land.

Über den primitiven Unterbau wölbt sich ein nicht minder primitives Dach. Dazu benutzt man getrocknetes Schilfrohr, Palmwedel und die breiten Blätter großer bananenähnlicher Sumpfpflanzen, die am Uferland in dichten Reihen aufgerichtet stehen wie Soldaten.

Ja, und damit wäre nun eigentlich die Caboclohütte fertig. Innen hängt dann die Hängematte, oft eine riesengroße, in großen Farben schillernde, aber starke und solide Stoffmatte, nicht die unheimlichen Regendecke von Europa, in denen man doch nie vernünftig ruhen oder gar schlafen kann.

In diesen brasilianischen Hängematten schläft man, liegt man am Tage, sitzt man, wenn Besuch kommt, träumt man. Sie sind das erste und wichtigste Möbel der Caboclohütte und beinahe auch das einzige. Denn was ist sonst dort noch umherbreitet auf leeren Bet- tenecken, die als Tisch und Stühle dienen, auf leeren Petrolumpfüßen, diesem überaus wichtigen Gebrauchs- gegenstand der Tropen, in dem man sitzt, wäscht, Kinder badet, die Speisen aufrichtet, Wasser hot, alles das kann sich doch niemals mit der Hängematte vergleichen. Sie ist der beste Freund und unentbehrlicher Begleiter auf allen seinen Wegen, ... und das breite Messer, was im Gürtel steckt.

Sein Anzug ist so primitiv wie das Haus, in dem er wohnt. Hier sieht man ja nicht die malerischen, bunten, und exotischen Volkstrachten anderer primitiven Län- der, der Anzug des brasilianischen Caboclo ist äußerst einfach, ist einmündig, ist eigentlich langweilig. Er be- steht aus einem weissen, grauen, braunen oder gelben Baumwollhemd, das locker gewaschen werden können und in der glühenden Tropenhitze in wenigen Minuten trocknen. Natürlich läuft er in einem Anzug, der sich ein und wird bald über die Wälder fächerförmig. Die Farbe zieht aus, aus Rot wird Rosa, aus Blau fastbläulich, an den che- mals braunen Knien der hohen entwichen weisse Fäden, wo sich der Schweiss angelagert hat. Kein hübsch ist der Anzug des Caboclo, wenn man ihn bei Nacht bestieht, wirklich nicht. Aber er ist bei der glühenden Hitze leicht und daher praktisch.

Der Caboclo hat die gleiche janatische Furcht vor der lieben Sonne, die wohl mehr oder weniger alle Völker mit lateinischem Blut kennen. Angestrichen ist er darauf bedacht, seinen braunen Körper, wo immer es nur geht, den Strahlen der Sonne zu entziehen. Ein luftiges, gequemes, halbnacktes Arbeiten, wie es die Neger in Afrika treiben, wagt er sich nicht. Hier muß jedes bühnen- nadte Haut bedeckt, bedeckt, verhußt werden, alles, bis auf das Gesicht und die Hände und Füße. Vorhölz laufen sie hier fast alle. Schuhe sind brasilianischer Luxus, und Strümpfe ... oh, wer von den Caboclos dieser Sump- wälder hätte jemals Strümpfe auf dem hohen Leib!

Am anglichsten befehlen sie jedoch den Kopf. Da marschieren man in breitem, ungeheuren Strohhut, der bis an die Ohren reicht, aus Palmblättern geflochten. Der Hut verhußt sie ganz, man sieht darun- ter nicht viel von den braunen Gesichtern. Eigentlich ist dieser riesenhut das schönste am Caboclo. Man gibt ihm eine besonders individuelle Form, meetet ihn gerecht, wie's einem nach der Nase ist, wie's der Ge- mütsstimmung entspricht. So, der breitbrichtige Riesen- hut, der eine eigene Sprache, ist der Ausdruck von Charakter, Wünschen, Hoffnungen und Gelüsten. Ob der Caboclo auf Jagd zieht, auf Brautwerbung, ob er glück- lich oder melancholisch, immer sieht man es dem großen Hut auf dem Kopf an. Der sagt und meint, der erzählt uns ganze Geschichten.

Um den Leib trägt er einen breiten Ledergürtel, und steckt das Büchsenmesser, seine Waffe, sein Jagdgerät, ne- ben der Hängematte sein unzertrennlicher Begleiter. Und hat er nur das nötige Geld im Beutel, so findet sich im Gürtel wohl auch noch ein kluger Revolver. Der Ca- boclo besitzt die Seele eines Kindes, wie alle primitiven Völker, und darum hat er solch kindliche Spielereien über die Wälder gern. Damit aber spielen Kinder wohl lieber als mit Pistolen, mit Messern und mit Schieß- gewehren? Sie sind ihm der Ausdruck seiner Männlich- keit, Beruhigungspulver, etwa schlummernde Winder- wertigkeitsgefühle.

Der Caboclo arbeitet in der „Roca“, in der abge- braunten und oberflächlich gereinigten Waldlichtung, wenn es gerade sein muß und nun wirklich nicht mehr anders geht. Aber er zieht es durchaus vor, im Wald zu jagen, im Fluß zu fischen, vor allem aber in der Hängematte zu liegen, den schweren schwarzen „Rolle- rum“ zu rauchen, den billigen Tabak, der in zusammen- gepreßten, langen Rollen, dunklen Blutwürsten ähnlich, zu ihm kommt. Hieron hobelt er Stüchchen für Stüch- chen ab, stopft es in seine Pfeife, widelt es in trodene Juckerohrblätter und schaffst sich so eine schwere, unglaublich primitive und starke Zigarette, seine größte Freude, seinen bescheidenen kleinen Luxus.

## Ein bulgarischer Bauernjunge wird Tenor

### „Die schönste Stimme neben Gigli.“

Am Himmel der Opernbühne ist jenseit ein neuer Stern aufgegangen und wenn man den begeisterten Betrachtungen der Wiener Presse und den Urteilen des musikalisch gebildeten Publikums glauben darf, verpricht Todor Mazaroff ein zweiter Caruso zu werden. Mazaroff stammt aus einer bulgarischen Bauern- familie — heute, wenige Monate nach seinem ersten Auftreten in der Wiener Staatsoper, gilt er schon als einer der besten Opern- tenöre der Welt.

In einem heiteren Vorfrühlingstage des Jahres 1931 werden die Bewohner eines kleinen bulgarischen Dorfes Zeugnis eines für sie ebenso seltenen wie ungewöhnlichen Ereignisses: Ein Auto fährt ein. Die hohe Schulinfu- sion ist gekommen, um sich zu überzeugen, was die Buben und Mädchen bei ihrem jungen, erst 19jährigen Lehrer Todor Mazaroff gelernt haben. Na, sie wird schon mit ihm zufrieden sein, denken die Bauern, fingen können die Kinder ja großartig — in keiner Schule Bulgariens können sie so schön singen.

Dieser Meinung ist auch der junge Mann, der den Herrn Inspektoren eherbittig das Schultor öffnet. „Bitte: Hören Sie erst einige Lieder meiner Schüler“, schlägt er vor. „Nein“, winken die Besucher ab, „erst wollen wir lesen, schreiben und rechnen prüfen“. Mazaroff beugt sich auf die Lippen. Ist sehr verlegen. Glaubt vor Scham in die Erde zu sinken, als die Kinder hilflos die Achseln zucken: „Das haben wir beim Herrn Lehrer nicht gelernt!“ Die Herren schauen sich, dann den Lehrer an, poltern los: „Was soll denn das heißen? So eine schlechte Klasse haben wir noch nicht gesehen!“ Und sie wollen wissen, worin er denn überhaupt unterrichtet habe. Mazaroff wagt die Fremden immer noch nicht anzu- schauen: „Worin? Vor allem im Notensetzen und im Gesang! Aber darin sind sie wirklich, wirklich! Bitte, hören Sie doch einmal zu, wie sie singen!“ Ein müden- der Blick schneidet ihm das Wort ab. Die Inspektoren drehen Todor eilig den Rücken und gehen hinaus. Nach vier Tagen wird ihm ein Amtsschreiben überreicht: Post- stempel Sofia. „Sie sind fristlos entlassen!“ Ihre Lehrerlaufbahn können Sie als beendet ansehen.

### Um nicht zu verhungern ...

Aus! Alles aus! Die einzige Rettung vor dem Ver- hungern: Die Stadt, aus der das Verderben über ihn hereinbrach — Sofia! Auf nach Sofia! Wochenlang irrt er dort umher — mit einigen Wägen trockenen Brotes in der Tasche, ohne Ddaach, nachts auf den Bänken schlafend, am Tage auf der Suche nach Arbeit. Am 22. Tage aber hat er Glück: Der Kirchenchor stellt ihn als Sänger ein. Für eine lächerliche geringe Entschädigung. Sie reicht kaum für drei Tage. Mazaroff muß sich an den Vater wenden.

Als er drei monatelanger Tätigkeit trotz seiner Bitte keine Zulage erhält, dringt er kurz entschlossen, ver- zweifelt, mutlos bei dem Direktor der Oper von Sofia

Wälder und Flüsse schenken ihm Fleisch und Fett und alle sonstige Nahrung in unendlicher Freigabe, in verschönerter Fülle. Er stellt Wasserbüchsen, Affen- garen, Bibern und Saguen nach, und ihre Häute, ihre Felle geben ihm den nötigen Reichtum, den er für sich und die Seinen dann und wann noch einmal benö- tigt, für die grellen hellgelben, mit denen er die vier Wände seiner kleinen Hütte schmückt, für einen schwarzen Rollstuhl, für die billigen dünnen Kleidungs- stücke und für die hübschen Madonnen-Abbildungen, die er auf dem nackten Leibe am Ketten um den Hals trägt.

Nähert man sich der Caboclohütte, so spürt man schon von weitem den scharfen Geruch der abgezogenen und verwehenden Felle. Und dann stehen und liegen sie denn auch in Luft und Sonne, strahlend gepunktet auf primitiven, selbstwummengeschlagenen Rahmen, zum trocknen, um selbst zu werden, um seine Form zu gewinnen. Die Erbau- tung dieser Felle, ihrem Preiswerten Absatz an den Hän- der, die auf den stillen Flüssen zu ihm kommen, gilt sein ganzes Sinnen und Trachten.

Das ist seine kleine Welt — CabocloWelt! Welch ein Unterschied zwischen diesem primitiven, seelenruhigen und ausgeglichene Leben auf der einen Seite und dem geistigen, aber auch tausend Ener- gien sprühenden Dasein der brasilianischen Einwanderer- städte! Was Wunder auch, daß ein Land, in dem derart scharfe Gegensätze nebeneinander schlummern, mitten im Strom einer Entwicklung steht, die jeden Tag neue, ge- waltige Entladungen gebären kann. Hier ist alles noch Zukunft, ist Wachsen und Werden!



Das neue Festkleid der Führerinnen des Reichsarbeitsdienstes.

Reichsarbeitsführer Staatssekretär Hierl und Frau Hierl gaben am Freitagabend für die führenden Per- sönlichkeiten des Staates, der Bewegung, Diplomatie und des öffentlichen Lebens im Haus der Flieger in Berlin einen Empfang, dessen neuartiger gesellschaft- licher Stil von dem natürlichen Lebensgefühl des Ar- beitsdienstes bestimmt war. An der Spitze der zahl- reichen Ehrengäste, die der Reichsarbeitsführer mit ihren Damen begrüßen konnte, sah man die Reichs- minister Funk, Gürtner, Schwerin-Krosigk, den Reichs- führer SS Himmler und fast alle Staatssekretäre. Vom diplomatischen Korps waren die Botschafter Frank- reichs, der Türkei, Polens sowie Großbritanniens und die Gattin des italienischen Botschafters Attolico er- schienen, ferner die Gesandten Norwegens, Dänemarks, der Schweiz, Griechenlands, Finnlands, des Irak, Jugo- slawiens, Ungarns, Schwedens, der Niederlande, Bul- gariens, Irans und der Geschichtsträger der Vereinig- ten Staaten sowie mehrere Militärs der Vereinig- ten Staaten. Unter den besonders zahlreich erschienenen Vertretern der Wehrmacht bemerkte man u. a. Ge- neraloberst von Brauchitsch, Vizeadmiral Bastian, die Generale Milch und von Witzendorff. Von den Ver- tretern von Partei und Staat seien genannt Reichs- statthalter Mutschmann, die Gauleiter Wagner und Stürtz und der Chef der Ordnungspolizei General Daluege. Einen Einblick in das Leben und Treiben des Arbeitsdienstes dort draußen in den Lagern bei den Männern und Mädchen erhielten die Gäste durch eine Feierabendgestaltung unter dem Titel „Früh- licher Arbeitsdienstabend“. Zum ersten Male an die- sem Empfangsabend wurde von den Führerinnen des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend das Füh- rerinnen-Festkleid getragen. Dieses Festkleid, das wäh- rend der letzten Monate von den Arbeitsdienstfüh- rerinnen selbst geschaffen wurde, wird in Zukunft von ihnen zu großen festlichen Gelegenheiten getragen werden. Es besteht aus erdbräuntem Rock und weißer Bluse ohne strengen Gürtel und ermöglicht, frei von uniformen Knöpfen, jeder Trägerin je nach Ge- stalt die eigene Note. Der Schluß der Festlichkeit war dem Tanz gewidmet. (Scherl-M.)

Wissenschaft und als Ergebnis eine starke, selbst- bewußte Mittelschicht — das seien die Elemente, von denen die Erziehung getragen werden müsse. Der deutsche Lehrer müßte heute mitten im Volk stehen.

Der Traum vieler Jahrhunderte von einem einzigen Reich über alle Konfessionen und Dynastien hinweg, so erklärte Rosenberg zum Schluß, ist heute Wirklichkeit geworden. Deutschland hat nach tausendjährigen Taten in fremden Ländern wieder heimgefunden zu sich selbst. Diese unantastbare Heimat der Deutschen aufzubauen, sind heute alle berufen, und keiner ist zu groß oder zu gering, um an diesem Aufbau- wert mitzuwirken.

Das kommende Geschick ist zum großen Teil in Ihre Hände gelegt. So wie Sie die heranwachsende Jugend



führen und erziehen, so wird das Gesicht des kommenden Deutschland aussehen. Auch an Ihnen, an den Erziehern der Jugend liegt es, die geeignete Stunde des neuen Deutschland nicht ungenutzt vorbegehen zu lassen, son- dern auszuwerten, was an Kräften vorhanden ist. Die einbringlichen und überzeugenden Worte und Darlegungen Rosenbergs wurden häufig vom Beifall der Berliner Lehrerschaft unterbrochen, die dem alten Mit- kämpfer des Führers am Schluß seiner Rede für seine richtungweisenden Worte lebhaftes Rundgebungen dar- brachte.

## Straßenbahnboykott in Marseille.

Seltene Begleitererscheinungen französischer Preiserhöhungen.

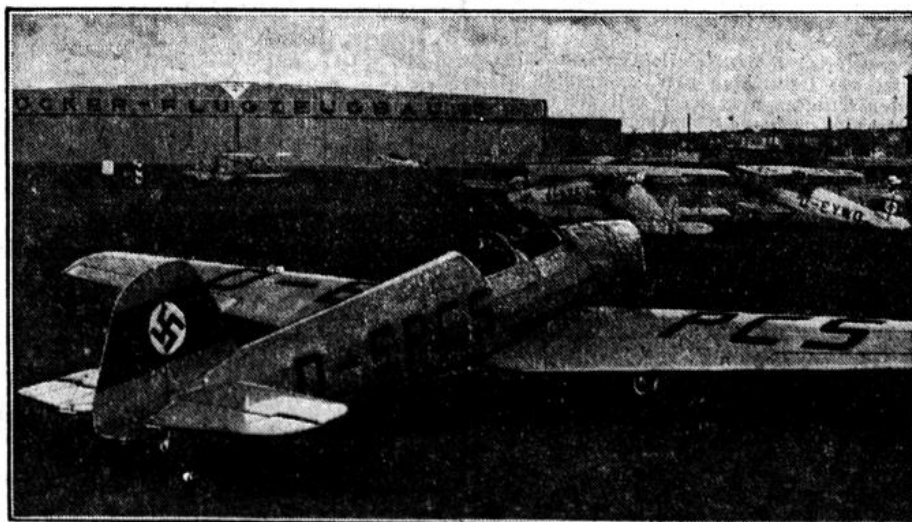
(1) Paris, 11. Februar.

Die händigen Preiserhöhungen auf allen Lebensgebie- ten lösen Protestschritte der französischen Bevölkerung aus, die oft — und gerade im temperamentoollen Südfrank- reich — die selbstsamsten Formen annehmen.

So hatte sich auch in Marseille der Einwohner- schaft größte Aufregung bemächtigt, als die Straßen- bahnen ihre Tarife erhöht. Man bildete eine „Einheitsfront“, die zum Boykott der Stras- senbahn aufrief. Als nun am Mittwoch der neue Tarif in Kraft trat, weigerten sich die Marzeller, die erhöhten Preise zu zahlen. Die Schaffner aber forderten die Widerpenitenten auf, an der nächsten Haltestelle den Wagen zu verlassen. Ein großer Teil der Fahrgäste be- gab sich dann zu Fuß zur Arbeitsstelle, die Mutigeren aber warteten die nächste Straßenbahn ab, widerholten das Spiel und ließen sich immer eine Haltestelle weiter mitnehmen.

Es fragt sich nur, ob sie mit dieser Fahrweise schneller zu ihrem Ziel gelangt sind als jene, die es gleich not- zogen, auf Schaffners Rücken zu gehen.

Am ersten Boykott-Tag hatte die Marzeller-Straßen- bahn bereits einen Einnahmeausfall von 45 Prozent.



100 Flugkilometer mit 7,5 Liter Brennstoff.

Die Bucker-Flugzeugwerke brachten jetzt ein neues Sportflugzeug „Student“ heraus. Das 55/60 PS Flugzeug kann mit 7,5 Liter Brennstoff 100 Flugkilometer zurücklegen, verbraucht also genau soviel wie ein Kleinauto und besitzt bei einer Reisegeschwindigkeit von 175 Stundenkilometern eine Reichweite von 650 Kilometern. (Scherl-M.)

## Grundlagen nationalsozialistischer Erziehung.

✓ Berlin, 12. Februar.

Der Beauftragte des Führers für die gesamte welt- anschauliche Erziehung der NSDAP, Reichsleiter Alfred Rosenberg, sprach am Freitagabend auf einer von der Lehrerschaft der Reichshauptstadt fast bejubelten Kul- turtagung des NS-Lehrerbundes, Gauleitung Ber- lin, über Grundlagen der nationalsozialisti- schen Erziehung.

Reichsleiter Rosenberg begann, von der Verarmung kühnlich begrüßt, mit der Feststellung, daß der National- sozialismus heute das Schicksal aller Deutschen in der Welt geworden sei. Der Nationalsozialismus habe 14 Jahre politisch um jeden Einzelnen kämpfen müssen. Es werde einmal die Zeit kommen, in der dieser vierzehn-

jährige Kampf als das Ribelungenklieb unseres Jahrhun- derts bezeichnet werde. Dieser politische Kampf sei jedoch nur als der Beginn der nationalsozialistischen Revolution anzuprehen. Der Nationalsozialismus erhebe den aus- schließlichen Anspruch auf die Gesamt- erziehung der deutschen Jugend. Man könne es der deutschen Jugend nicht summen, etwa zu führen der Repräsentanten jener Mächte zu fügen, die Deutsch- land schon einmal preisgegeben hätten. Jahrzehnte hin- durch sei die Erziehung in Deutschland als eine bloße Wissensförderung aufgeführt worden. An ihre Stelle habe der Nationalsozialismus die Erziehung zur Gelassenheit des Charakters gestellt, ohne jedoch das Wissen dabei zu unterdrücken. Die deutsche Jugend habe in der Kampf- zeit ihre Opfer gebracht. Man dürfe ihr deshalb ihren Anteil an dem großen Erziehungsschicksal der jungen Ge- neration nicht verweigern. Andererseits könne die Aufgabe des Lehrers nicht allein in der Vermittlung des Wissens bestehen, sondern müsse sich vor allem auf die Cha- raktererziehung erstrecken. Fernanferziehung.

